

Abend

Autor(en): **Wichert, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hat. — Zwischen Haufen von getrocknetem Dünger wühlt eine Schar magerer hochbeiniger Schweine. Alles ist still und verlassen auf diesem fernen Lagerplatz. Ich erblicke nur den Wackelpösten, die Schweine, den Düngerhaufen und darüber einen Himmel, wolkenfrei, klar und tief wie jenseits der Berge.

Da fährt plötzlich mit tierischem Geschrei ein halberwachsenes, halbnaektes Mädchen hinter einem Düngerhaufen empor. Ich sehe, daß Feuer in diesem Haufen ist. Es hat das Feuer aufgesucht, um seine Pfeife anzuzünden. Es starrt mich an und streicht sich die Haare aus dem Gesicht. Es gleicht in diesem Moment einem schönen, wilden Tier. Ich rufe ihm zu und biete ihm eine Münze an. Ich zeige sie ihm und werfe sie ihm entgegen. Während das Kind darnach sucht, will ich ein Bild von ihm nehmen. Aber ehe das Geldstück die Hälfte seines Weges durch die Luft zurückgelegt hat, greift es darnach mit der Behendigkeit eines Affen. Und es starrt erschrocken auf die schwarze Kassette in meiner Hand, erhebt ein gellendes Geschrei und flüchtet nach dem Rennplatz, wo sein Stamm, Zigeuner der Steppe, am Boden sitzt. Ihm folgt eine Schar anderer Zigeunerfinder. Sie tauchen zwischen den Düngerhaufen auf, als wären sie plötzlich aus der Steppe aufgewachsen, halbnaekt, zerlumpt, mit schreckverzerrten Gesichtern und wildem Geheul. Mir ist wie einem Jäger, der unerwartet die zerstreute Schar Feldhühner aufstört. Aber die „Jagd“ war unglücklich. Ich erhielt kein Bild . . . Und ich würde doch einen Tag von meiner Reise hingegeben haben für ein Bild dieser halbwildten Kinder, die sich mit der Schnelligkeit von Kaninchen flüchteten, laufend und schreiend — aber ein jedes mit der langen Tabakspfeife in der Hand, sogar das letzte, ein prächtiger kleiner Junge, im bloßen Hemdchen, erst ein paar Jahre alt.

Ich kehrte zur Schranke zurück. Am Boden im dünnen Gras saß eine kleine Gruppe Kalmücken und starrte schweigend nach der Rennbahn hinüber. Es waren köstliche Typen darunter. Und ich erwarb ein Bild. Mitten in der Gruppe stand ein alter großer Kosak mit einem listigen markierten Gesicht und lachte. Er ahnte, daß ich mein Bild „gestohlen“ hatte. Und dies schien ihn zu ergötzen.

„Urrr! — Urrr!! — Woffschuh . . . h h! Woffschuh h . . . h!“ — Der Kalmücke ist im Sattel, im Lauf, im Sprung! Der „eigentliche“ Lauf, der Lauf des Steppenvolkes hat begonnen; es geht ein leichtes Mäuschen durch die Menge; es sind die Köpfe, die sich vorwärtsrecken, die Körper, die sich aus der gleichgültigen Lage am Boden erheben und vorwärts nach der Schnur drängen . . .

„Haerh! Haerh! — Ah . . . h! — —“ Eine graue Staubwolke erhebt sich weit draußen auf der Ebene. Rasche Hufschläge schallen. Und Tausende von Köpfen beugen sich vorwärts. Tausende von Augen starren. Aber jetzt überönt ein einziges Geräusch das Fest des Volkes: der Hufschlag von Hufen, die nie Eisen tragen — Trab, trab, trab! — näher und näher . . . Ich springe über die Schnur auf die Bahn. Und wenn ich mit den Ordnungshütern der ganzen Welt hätte farambolieren müssen, ich mußte vorwärts, um die Erscheinung zu sehen, von der ich so oft geträumt hatte — — Ich sehe, wie die Staubwolke sich teilt — in drei, vier, sechs kleine wirbelnde Staubhaufen. Die Reiter konnten nicht mehr verfolgt werden. Ich höre sie wieder schreien und den pfeifenden Ton der asiatischen Peitschenschnur gegen die Flanken der Pferde. Und die Reiter nähern sich in rasender Eile.

Du Reiter, der du einen andern dafür bezahlst, daß er dein Tier des Willens beraube, und der du dich dann in blanken Sporenstiefeln als Pferdehändler vorstellst — und du, der du in der Reitkunst nur einen „kostspieligen Sport“ siehst, der dich

durch den scheinbaren Anstrich von Brutalität unangenehm berührt — für dich wird hier bei diesem Mitt weber etwas zu holen noch zu lernen sein! Du wirst deine empfindliche Nase rümpfen, die Achseln zucken und vielleicht ausrufen: „Diese armen, scheußlichen Teufel!“

„Urrrh! Woffschuh!“ — Der Kalmücke ist der erste! Mit nackten Füßen und entblößtem Kopf jagt er an dir vorüber. Der blaue Kaktan bläht sich und flattert im Luftzug. Seine kleinen schwarzen Augen sind größer geworden. Seine breiten, roten Lippen erscheinen schmal und bleich. Das lange schwarze Haar flattert um den großen runden Kopf mit dem starkwangigen, gelbbraunen Gesicht . . . Der Kalmücke ist der erste! Er ist es dieses Jahr. Und er war es im vorigen. Er wird Nummer Eins bleiben. Seine Gesichtszüge sind wie versteinert. Sein Körper ist mit demjenigen des Pferdes gleichsam verwachsen, es scheint seine Last kaum zu spüren. Hoch in den Bügeln über dem hohen kalmückischen Sattel stehend, gibt er den Anschein, als schwebte er durch die Luft, ohne das Pferd zu berühren, wie ein Falke über einem flüchtenden Hasen . . . Sein Gesicht ist wie versteinert. Aber jetzt wechselt es plötzlich den Ausdruck: der Truchmene ist an seiner Seite! Und weit öffnet er den großen Mund mit den schneeweißen Zähnen. Und er schreit . . .

Er und alle seine Kampfgenossen sind außer Schweite. Aber die Menge neigt sich in atemloser Spannung über die Schnur.

Und es wiederholt sich das gleiche Schauspiel: aus der Staubwolke, dem raschen Hufschlag und dem Geschrei, die sich immer mehr nähern, schafft sich das harrende Volk einen Reiter nach seinem Bild und Gleichnis. Und kaum hat ihn die riesige, in den Seelen brütende Phantasie geboren, so ist er da — dort! Der Kalmücke ist da! — Zuerst!!!

Ein Gebrüll des Beifalls erhebt sich auf der Steppe. „Der Kalmücke hat gesiegt, gesiegt!“ — Und ist ein Tropfen Reiterblut in deinem Körper, so wirst du einen kalten Schauer den Rücken hinabrieseln fühlen. Du wirst dich in dieses Chaos von Reitern und Fußgänger mischen, die sich zusammendrängen, um den Reiter und sein Pferd zu sehen. Und wenn du ihn endlich entdeckst hast, so wirst du plötzlich fühlen, daß auch ein Kalmücke schön sein kann. Du wirst von jenem fast peinlichen Verlangen erfüllt, das jeder Reiter kennt, jenem Trieb, dich in den Sattel zu schwingen, dein Pferd zu erfassen und es im nächsten Augenblick nach neuen Gegenden und zu neuen Menschen sprengen zu lassen! — Du vertieft dich in die Betrachtung von schönen Reitern in schwarzen Burkas, so langhaarig wie eine Bärenhaut im Januar, Reitern auf kleinen asiatischen Hengsten, die nach Körperbau und Bewegung mehr Dschagataien oder Antilopen als Pferde gleichen — und häuerischen Reitern, die rittlings auf den mageren Säulen sitzen und die plumpen Stiefel auf den vorstehenden Rippen baumeln lassen. Du kommst ins Gedränge zwischen Truchmenenpferden, Kalmücken und alten Tartaren auf Karren. Und während du dich an den Hinterteilen ungeduldiger Tiere vorüberkämpfst, während sich das zahlreiche, gut eingetübte Musikkorps der stavropolischen Knaben ankündigt und du in deiner grauen bestaubten Tracht in der Menge zu verschwinden trachtest — mußt du schnell die herrlichen Bilder mit deiner Camera aufzufangen suchen. Es ist spät. Aber an diesem hellen Abend wirst du jedenfalls ein paar scharfe Silhouetten erwarten dürfen, Bilder, die in dir für den Rest deines Lebens die Erinnerung an eine der eigentümlichsten Szenen aus dem Volksleben wacherhalten werden, die du je in irgend einem Land erlebt hast.

☆ Abend ☆

So nimm nun alle Last zu dir,
Du Abend, tief und groß,
Und, wie so oft schon, bette mir
Das Haupt auf deinen Schoß!

Laß spüren mich die leise Hand,
Die oft schon, seltsam kühl,
Ein Trübes mir in Trost gewandt
Und linderes Gefühl!

Das Herz, das müde, schläfre ein,
Auf daß es wissen mag,
Wie schön ein langer Schlaf muß sein
Nach allzulangem Tag!

Fritz Wichert, Basel.

